

# Neolithikum – Der Mensch verändert die Welt

Jürgen Weiner

Die Epoche der Jungsteinzeit ist durch tiefgreifende Änderungen der menschlichen Lebensweise – von Jägern und Sammlern zu sesshaften Ackerbauern und Viehhaltern – charakterisiert. Die Keimzelle dieser Entwicklung liegt im Vorderen Orient und datiert ins 10./9. Jahrtausend v. Chr. Von dort breitete sich das neue Phänomen bis nach Mitteleuropa aus, wo sich die frühesten Spuren einer bäuerlichen Lebensweise (bandkeramische Kultur) erst gegen 5500 v. Chr. fassen lassen, im Rheinland erst um 5300 v. Chr. Nach fast 3200 Jahren endet das Neolithikum in unseren Breiten gegen 2150 v. Chr. mit dem Beginn der Bronzezeit.

## Die Ausgangslage seit dem Jahr 1987

Fraglos ist der südliche Teil der Niederrheinischen Bucht, dort insbesondere das Lössgebiet, eine der archäologisch reichsten und damit menschheitshistorisch interessantesten Regionen Europas. Auch das Neolithikum hat hier in seiner gesamten Breite unterschiedlich deutliche Spuren hinterlassen. Dies sind – neben einer nicht zu beziffernden Zahl von Oberflächenfunden charakteristischer neolithischer Steingeräte und seltener Keramikbruchstücke – besonders die bei Erdeingriffen aufgedeckten Spuren von Siedlungsplätzen in Form von Befunden und Einzelfunden diverser Erhaltung. Einen schlaglichtartigen Eindruck zur neolithischen Siedlungstätigkeit in unseren Breiten, d. h. zur Anzahl neolithischer Siedlungsplätze, aber auch zu Sonderbefunden wie Erdwerken und Gräberfeldern vermittelt der „Geschichtliche Atlas der Rheinlande“ aus dem Jahr 1997. Danach war das Altneolithikum (Bandkeramik) mit 117, das Mittelneolithikum (Großgartach/Rössen/Bischheim) mit 52, das Jungneolithikum (Michelsberg) mit 27, das Spätneolithikum (Stein/Wartberg) mit zwei und das Endneolithikum (Schnurkeramik/Glockenbecher) mit neun Siedlungsplätzen vertreten. Ergänzt man diese Angaben um die seit 1996 neu entdeckten Plätze, dann weist die Bandkeramik 133, das Mittelneolithikum 59, die Michelsberger Kultur 30 und die Becherkulturen elf Siedlungsplätze auf. Dass die jung- bis endneolithischen Siedlungen nach wie vor weitaus geringer vertreten sind als die alt- und mittelneolithischen, dürfte hauptsächlich an Überlieferungsbedingungen liegen. Denn archäobotanische Daten zeigen, dass das Rheinland auch im entwickelten und auslaufenden Neolithikum besiedelt war.

## Hat das Wissen zum rheinischen Neolithikum seit 1987 zugenommen?

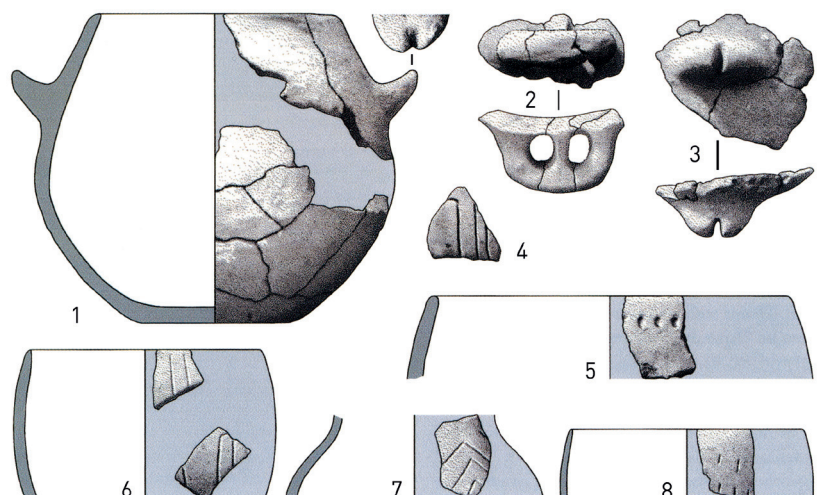
Diese Frage ist uneingeschränkt zu bejahen! Denn ausgehend von permanenten Bodeneingriffen, besonders durch Baumaßnahmen und Rohstoffgewinnung, hier in erster Linie des Braunkohleabbaus, kann es nicht ausbleiben, dass die Rheinische Bodendenkmalpflege in den zurückliegenden 25 Jahren einen Erkenntniszuwachs auch für das Neolithikum verzeichnen kann. Nachfolgend werden einige wissenschaftlich bemerkenswerte Ergebnisse der Neolithforschung im Rheinland in chronologischer Reihenfolge vorgestellt.

## Eine außergewöhnliche rechtsrheinische Siedlung

Für das Rheinland galt, dass die bandkeramische Besiedlung erst gegen ca. 5300 v. Chr. in der sog. Flomborner Zeit im linksrheinischen Lössgebiet einsetzte. Dagegen waren Spuren aus deren frühestem Abschnitt, der nur östlich des Rheins zwischen ca. 5500–ca. 5300 v. Chr. auftretenden sog. ältesten Bandkeramik unbekannt – sieht man einmal von gewissen Merkmalen an Keramik aus einer Siedlung in Meckenheim bei Bonn ab.

Das änderte sich 2002, als auf der rechten Rheinseite bei Niederkassel-Uckendorf Reste einer Siedlung ausgegraben wurden, die erstmals für das Rheinland nicht nur unzweifelhafte Keramikformen und Verzierungsmotive lieferte (Abb. 1), sondern auch eindeutige Hausgrundrisse der ältesten Bandkeramik (Arch. Rheinland 2003, 27–30). Eine naturwissenschaftliche Datierung stellt die Besiedlung

1 Niederkassel-Uckendorf. Keramik der ältesten Bandkeramik.





**2** Düren-Arnoldsweiler. Frauenskelett eines im Block geborgenen bandkeramischen Körpergrabs.

des Platzes ins 53. Jahrhundert v. Chr., d. h. an den Übergang zwischen ältester Bandkeramik und Flomborn.

#### Ein Muster wird erkennbar – jeder Siedlung ihren Friedhof

Ein Überblick zu neuen Forschungsergebnissen im fünfjährigen Zeitraum zwischen der letzten und der vorletzten archäologischen Landesausstellung NRW 2010 erwähnt lediglich drei bandkeramische Gräberfelder: das 1969 entdeckte von Niedermerz mit ca. 115 Gräbern, das seit 2000 bekannte von Inden-Altdorf im Braunkohlentagebau Inden mit 120 Gräbern und das 2004 unverhofft angetroffene von Bergheim-Zieverich mit knapp 30 Gräbern (Arch. Rheinland 2000, 32–34; 2004, 40–42). Bei Letzterem sprang die räumliche Nähe zwischen dem Friedhof und der dicht daran gelegenen Siedlung markant ins Auge. Im Zeitraum von 2006–2010 wurde auf dem Gelände der ausgedehnten Siedlung von Merzenich-Morschenich im Braunkohlentagebau Hambach in unmittelbarer Nähe zur ehemaligen Bebauung der vierte und mit rund 280 Gräbern zugleich größte Bestattungsplatz dieser Zeit dokumentiert (Arch. Rheinland 2009, 39–41). Zwei Gräber zeichnen sich durch die Beigabe exzeptionell großer und vermutlich rituell zerbrochener Dechselklingen von 29 cm und 38 cm Länge mit schmalhohem Querschnitt aus. Schließlich wurden 2009 hart am Nordrand der besonders bemerkenswerten Siedlung von Düren-Arnoldsweiler erste Gräber eines fünften Bestattungsplatzes freigelegt, der am Ende der Ausgrabung 2010 gut 220 dokumentierte Gräber vorwies (Arch. Rheinland 2010, 60–64). Erstmals im Rheinland zeigte sich eine vergleichsweise hervorragende Knochenerhaltung der Körpergräber (Abb. 2). Das vorerst letzte und damit sechste bandkeramische Gräberfeld wurde 2010 im Tagebau Garzweiler in der Nähe der Ortschaft Holz entdeckt (Arch. Rheinland 2010, 57–59). Es lieferte lediglich 21 sicher ansprechbare Gräber und weist, vergleichbar zu jenem von Niedermerz, kei-

nen unmittelbaren Bezug zu einer nahe gelegenen Siedlung auf. Die nächstgelegenen Siedlungsplätze befinden sich in einer Entfernung von etwa 550 m und 750 m. Wenn man bedenkt, dass vier der sechs Gräberfelder in kurzer Sichtweite zu einer Siedlung lagen, dann scheint sich damit ein verbindliches Muster anzudeuten.

#### Ein Paradigmawechsel

Eine der grundlegendsten Veränderungen in jeder Wissenschaft besteht im Wandel einer Lehrmeinung, ein Vorgang, der auch als „Paradigmawechsel“ bekannt ist. Und genau dies ist im hier interessierenden Zeitraum der deutschen Bandkeramikforschung widerfahren und hat sich auch auf die internationale Bandkeramikforschung ausgewirkt.

Alles begann im Sommer 1989 mit der Ausgrabung eines Siedlungsplatzes im Vorfeld einer Kiesgrube unweit von Kückhoven bei Erkelenz. Irritierend war dessen topographische Lage in einem Trockental – damit übrigens bestens vergleichbar mit jener der LBK-Siedlung Köln-Lindenthal – auf der Erkelenzer Lössbörde ohne ein Oberflächengewässer. Anfang Dezember 1990 – und aus jetziger Sicht zwangsläufig – wurde der erste bandkeramische Brunnen im Rheinland entdeckt (Abb. 3–4). Der ungewöhnlich gut erhaltene, in Blockbauweise errichtete hölzerne Verbau einer ehemals ca. 13 m tiefen Brunnenanlage reichte noch ca. 7 m in die Tiefe (Abb. 4). Die zum damaligen Zeitpunkt vorherrschende Lehrmeinung zur steinzeitlichen Wasserversorgung ging nonchalant von einer Wasserentnahme aus Oberflächengewässern aus. Nicht weiter verwunderlich wurde der Brunnen von Kückhoven ebenso wie der seit den frühen 1970er Jahren bekannte ältestbandkeramische Brunnen aus Mohelnice/Tschechien als Ausnahmebefund betrachtet.

Erste Anzeichen dafür, dass diese Sicht der Fachwelt einer kritischen Überprüfung nicht weiter standhalten würde, lieferte die Entdeckung zweier weiterer Brunnen auf bandkeramischen Fundplätzen in Sachsen, zwei Wochen bzw. ein dreiviertel Jahr nach einer vom Rheinischen Amt für Bodendenkmalpflege 1997 organisierten internationalen Tagung zu neolithischen Brunnen. Damit bewahrheitete sich erneut, dass man nur das finden kann, was man kennt; freilich auch nur dann, wenn man danach sucht! Seitdem sind allein aus Sachsen ein halbes Dutzend bandkeramischer Brunnen bekannt geworden. Weitere neolithische Brunnenanlagen, darunter auch wieder bandkeramische wurden zwischenzeitlich auch aus anderen Bundesländern und europäischen Nachbarländern gemeldet. So war es offensichtlich nur eine Frage der Zeit, bis sich diese Entwicklung auch im Rheinland fortsetzen würde.

Denn bei der Ausgrabung der Siedlung von Düren-Arnoldsweiler wurde eine kleine, aber hervorragend erhaltene hölzerne Kastenkonstruktion in

**3** Erkelenz-Kückhoven. Der erste bandkeramische Brunnenfund im Rheinland während der Ausgrabung im schützenden Zelt.

**4** Erkelenz-Kückhoven. Zwei Brunnenkästen des bandkeramischen Brunnens.

**5** Düren-Arnoldsweiler. In Blockbauweise errichteter Brunnenkasten.



Blockbauweise entdeckt (Abb. 5), die gut 3 m in den Untergrund reichte.

Unweit von Arnoldsweiler stieß man im Braunkohlentagebau Hambach bei Merzenich-Morschenich im Zuge von 2006 begonnenen archäologischen Untersuchungen einer ausgedehnten LBK-Siedlung auf eine dunkle rundliche Verfärbung. Der Befund wurde innerhalb eines Erdwerks angetroffen und so lag die Vermutung eines Brunnenschachtes nahe (vgl. Beitrag W. Gaitzsch/J. Janssens/Th. Frank/E. Höfs, 60–64). Zur Überprüfung wurde die Verfärbung in den Untergrund verfolgt und ihre Form erwies sich, wie erwartet, als zylindrisch. Lediglich im untersten Abschnitt des Schachtes hatten sich Hölzer eines ebenfalls in Blockbauweise ausgeführten Brunnenkastens mit quadratischem Querschnitt erhalten. Die Sohle lag rund 15 m tief unter der Geländeoberkante auf Höhe einer dort lokalisierten Tonschicht, auf der sich das Grundwasser stauete. Damit ist der Brunnen von Morschenich der tiefste neolithische Brunnen Europas.

Mittlerweile steht fest, dass beide Siedlungen ihre Wasserversorgung ausschließlich über die Anlage von Brunnen gewährleisteten. Denn geologisch-bodenkundliche Untersuchungen am Fundplatz von Arnoldsweiler zeigen, dass der heute in Sichtweite zum Platz fließende Ellebach zur bandkeramischen Zeit gar nicht existierte (Arch. Rheinland 2010, 65–68). Außerdem liegt die Siedlung von Morschenich – wie die von Erkelenz-Kückhoven – im Zentrum eines Hochplateaus, ohne irgendein Gewässer. Somit war an beiden Plätzen eine Wassergewinnung aus Oberflächengewässern, wie sie im Fachdiminutiv fallweise nach wie vor propagiert wird, überhaupt nicht möglich!

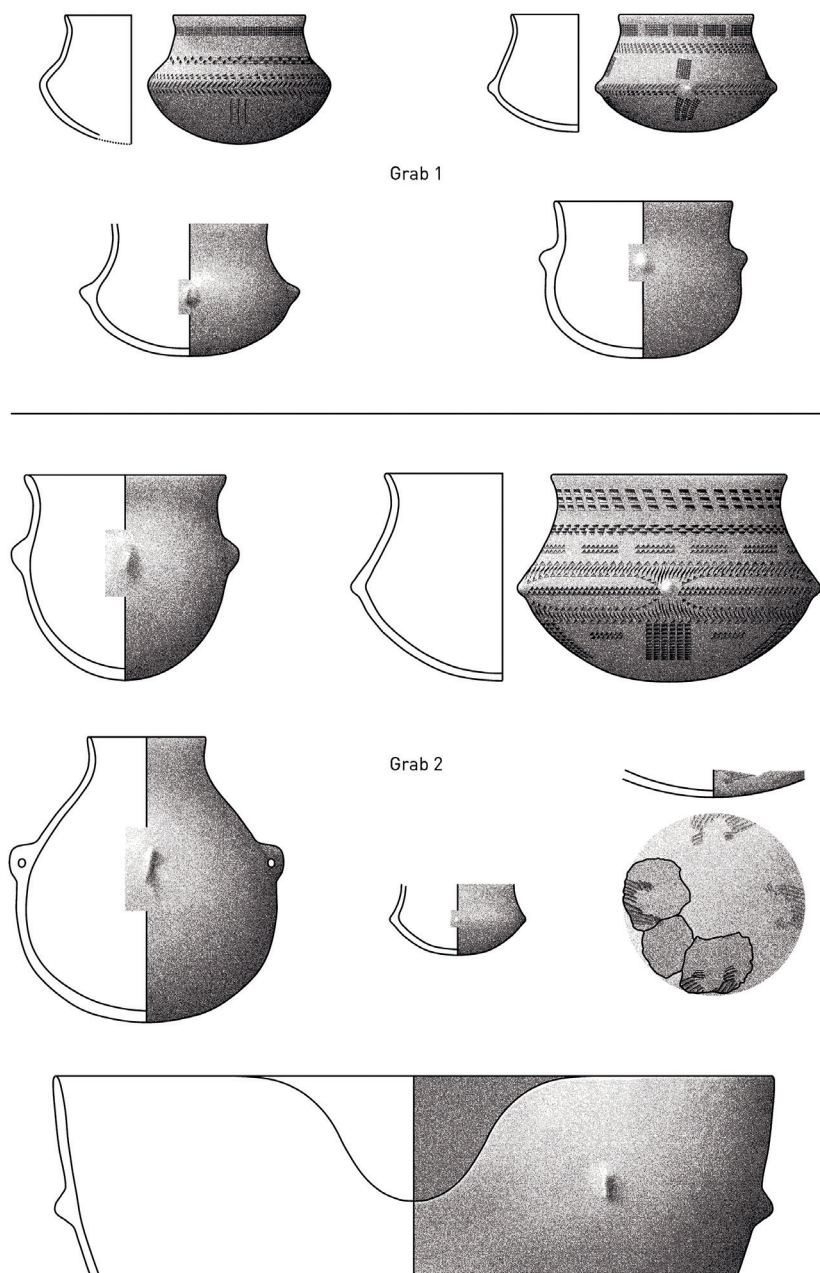
Damit freilich liefern die Brunnenfunde von Arnoldsweiler und Morschenich das überzeugendste Argument für eine regelhafte bandkeramische Wasserversorgung durch Brunnen und bilden in diesem Sinne zugleich eine tragfähige Basis für den längst überfälligen Paradigmawechsel.

#### Eine Forschungslücke ist geschlossen

„Mittelneolithische Gräber sind aus NRW nicht bekannt“, so liest man noch 2010 in einem Katalogbeitrag zur archäologischen Landesausstellung NRW. Erfreulicherweise existiert diese Forschungslücke nach der Entdeckung zweier Gräber der Großgartacher Kultur (ca. 4950–4750 v. Chr.) bei Ertftstadt-Lechenich nicht mehr (Arch. Rheinland 2010, 71–73). Aufgrund der Bodenbeschaffenheit haben sich in den Grabgruben keine Skelette erhalten, sondern lediglich Grabbeigaben in Form von Schiebemöhlen und charakteristischen Keramikformen mit typischem Dekor der Großgartacher Zeit (Abb. 6). Es spricht einiges dafür, dass die Gräber zu einem größeren Gräberfeld gehörten, das im Osten der Grabungsfläche vermutet wird. Hinweise auf eine zugehörige Siedlung gibt es nicht.







**6** Erftstadt-Lechenich. Zeichnerisch rekonstruierte Keramik aus beiden Gräbern.

#### Ein aussagefähiges Steininventar aus dem späten Mittelneolithikum

Die Bischheimer Kultur (ca. 4600–4300 v. Chr.) repräsentiert den spätesten Abschnitt des Mittelneolithikums und leitet über zur jungneolithischen Michelsberger Kultur. In den späten 1990er Jahren wurden mehrere Bischheimer Einzelhofsiedlungen im Braunkohletagebau Garzweiler entdeckt (Arch. Rheinland 2004, 45–47). Bei den dabei angetroffenen Hausgrundrissen handelte es sich überraschenderweise um Langbauten mit trapezförmigem bzw. rechteckigem Grundriss und nicht, wie bislang angenommen, um kleine Pfostenbauten. War bereits dieses Ergebnis erfreulich, so gab es noch eine weitere Überraschung. Denn aus einigen Gruben wurden neben umfangreichem keramischem Fundmaterial auch typologisch genormte Flintarte-

fakte in eindrucksvoller Zahl geborgen. Naturwissenschaftliche Datierungen organischer Materialien aus diesen Gruben ermöglichten die Bestimmung der Zugehörigkeit der Funde in einen älteren, mittleren und jüngeren Abschnitt der Bischheimer Kultur. Die Flintartefakte vermitteln erstmals einen wirklichen Eindruck vom Steingerätspektrum dieser Zeit (Arch. Rheinland 2000, 37–39). Neben gedrun-genen Kratzern aus Abschlügen und Klingen fallen besonders trapezoide sog. Pfeilschneiden auf. Das Spektrum wird ergänzt durch gelegentliche „Scheibenbeile“, d. h. Beilklingen aus zumeist flüchtig randlich zugerichteten Flintabschlügen mit natürlich scharfer Schneidenpartie. Dazu gesellen sich im späten Bischheim geschliffene Beilklingen aus Flint (Abb. 7). Die Kenntnis dieser aus gesichertem kulturellem Zusammenhang geborgenen Steingeräteformen erleichtert die typochronologische Zuweisung von Oberflächenfunden sehr.

#### Ein Michelsberger Palisadenwerk

Das Jungneolithikum ist im Rheinland durch eine eindrucksvolle Zahl teilweise enorm flächenhaft ausgedehnter sog. Erdwerke der Michelsberger Kultur (ca. 4300–3500 v. Chr.) bestens belegt. Diese Anlagen bestehen regelhaft aus einem oder mehreren Gräben, diese begleitende Palisaden und aufwändigen Toranlagen. Im Zeitraum 2010/11 wurde in dominierender Kuppenlage bei Eschweiler ein Michelsberger Siedlungsplatz teilweise ergraben (vgl. Beitrag M. Aeissen, 65–67). Wenige Siedlungsgruben lieferten typische Michelsberger Keramikformen und Flintartefakte und die Keramik weist in die Stufen MK II/III. Trotz zahlreicher Pfostengruben lassen sich keine Hausgrundrisse rekonstruieren.

Herausragender Befund des Platzes ist ein imposantes, aus hölzernen Spältlingen auf Stoß gesetztes Palisadenwerk; einzig der für ein Erdwerk zu vermutende Graben fehlt. Der Befund lässt sich an die Seite eines vergleichbaren Teilbefundes stellen, der 1995 in gut 300 m nördlicher Entfernung bei einer Ausgrabung freigelegt wurde. Die Zusammenführung beider Befunde und versuchsweise Rekonstruktion des Palisadenverlaufs ergibt eine umgrenzte Innenfläche von ca. 45 ha.

Auf dieser Basis gesellt sich die Anlage zu den größten befestigten Michelsberger Siedlungsplätzen des Rheinlandes.

#### Der Lousberg – ältestes montanhistorisches Denkmal Nordrhein-Westfalens

Seit 1930 wurde vermutet, dass der Plattenfeuerstein vom Lousberg in Aachen im Neolithikum bergmännisch abgebaut wurde. Es dauerte rund 50 Jahre bis diese Hypothese im Verlauf von drei Kampagnen wissenschaftlicher Ausgrabungen durch den Verf. überprüft und bestätigt werden konnte. Im Jahre 2010 wurde die Auswertung dieser Gra-



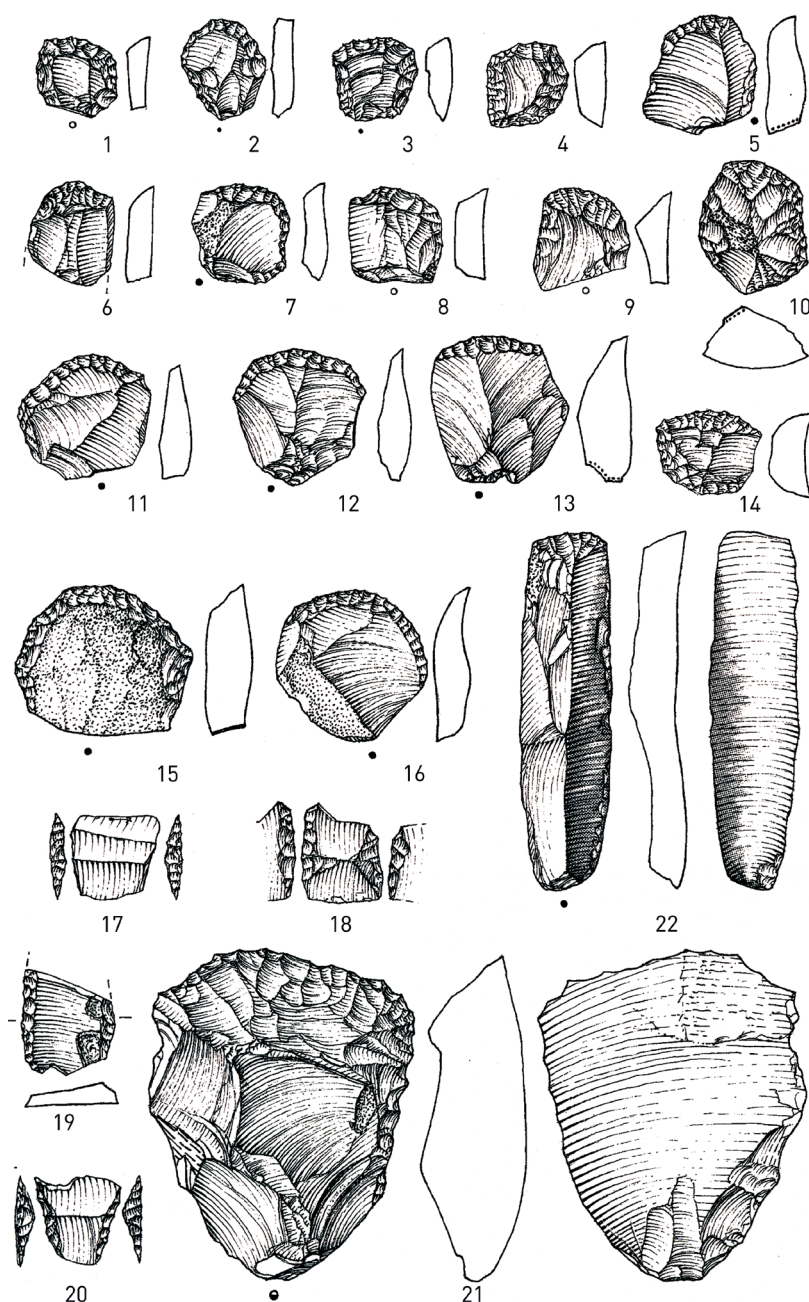
bungen durch D. Schyle in den Rheinischen Ausgrabungen monographisch vorgelegt. Neue naturwissenschaftliche Analysen von bergmännischen Gezähnen aus Hirschgeweih datieren den Höhepunkt des Bergbaus in den Zeitraum von ca. 3800–3000 v. Chr., d. h. weit überwiegend ins Spätneolithikum (ca. 3500–2800 v. Chr.). Hochrechnungen der in diesem Zeitraum produzierten Beilklingen belaufen sich auf mindestens 300 000 Stücke. Dabei zeigt die aktuelle Kartierung solcher Beilklingen, dass sich die überwältigende Mehrheit bis maximal 100 km Entfernung vom Vorkommen findet, was für eine eher regionale Bedeutung der Lagerstätte am Lousberg spricht. Nunmehr bietet die präzise Datierung des Flintabbaus eine zuverlässige Basis zur zeitlichen Ansprache von Flintinventaren aus Oberflächenfundplätzen. Man geht davon aus, dass der Abbau von Lousberg-Flint im Endneolithikum nicht mehr betrieben wurde. Vielleicht, weil gegen 3000 v. Chr. der bauwürdige Feuerstein vollständig abgebaut war oder weil kleinere Beilklingen aus Felsgestein in Mode kamen.

#### Kaum Neues zum Endneolithikum

Aus dem letzten Abschnitt der Jungsteinzeit (ca. 2800–2150 v. Chr.) wurden gelegentlich Einzel-funde, wie becherförmige Keramikgefäße und sog. Feuersteindolche aus Großklingen, selten auch einmal eine ungestörte Bestattung bekannt. Zuletzt er-brachte der bedeutende neolithische Fundplatz von Düren-Arnoldsweiler zwei Gräber, aus denen jeweils ein Becher geborgen werden konnte (vgl. Beitrag S. Jürgens/H. Husmann, 68–70). Ansonsten prä-sentieren sich die schnurkeramische Kultur und die Glockenbecherkultur im Rheinland, wie schon vor 25 Jahren, als extrem selten.

#### Literatur

S. K. Arora/E. Biermann/S. Matzerath/U. Münch/D. Schyle, Mittel- bis endneolithische Besiedlung im Rhein-land. In: Th. Otten/H. Hellenkemper/J. Kunow/M. Rind (Hrsg.), Fundgeschichten – Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Schr. Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 9 (Mainz 2010) 67–73. – J. Richter/E. Claßen, Neoli-thikum. Geschichtl. Atl. Rheinlande, Beiheft II/2.1–II/2.2 (Köln 1997). – H. Koschik (Hrsg.), Brunnen der Jungstein-zeit. Internationales Symposium Erkelenz 27. bis 29. Ok-tober 1997. Mat. Bodendenkmalpflege Rheinland 11 (Köln 1998). – T. S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revo-lutionen (Frankfurt/Main 1976). – D. Schyle, Der Lousberg in Aachen. Ein jungsteinzeitlicher Feuersteintagebau mit Beilklingenproduktion. Rhein. Ausgr. 66 (Mainz 2010). – J. Weiner/E. Biermann/E. Cziesla/W. Gaitzsch/U. Geilen-brügge/M. Heinen/T. Ibeling/U. Münch, Frühe Acker-bauern im Rheinland – Was gibt es Neues seit 2005? In: Th. Otten/H. Hellenkemper/J. Kunow/M. Rind (Hrsg.), Fundgeschichten – Archäologie in Nordrhein-Westfalen.



Schr. Bodendenkmalpflege Nordrhein-Westfalen 9 (Mainz 2010) 59–64. – J. Weiner, Bandkeramische Brunnen – Aus-nahmefunde oder Standardinstallationen zur Wasser-versorgung? In: R. Eichmann/C. Schuler/F. Klimscha/H. Fahlbusch (Hrsg.), Innovationen in früher Wassertechno-logie. Clusterforschungen des DAI. Cluster 2 (Innovati-on: technisch, sozial) (im Druck). – A. Zimmermann/J. Meurers-Balke/A. J. Kalis, Das Neolithikum im Rhein-land. Bonner Jahrb. 205, 2005, 1–63.

#### Abbildungsnachweise

1 Artemus GmbH, Köln. – 2 M. Thuns/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 3 A. Thünker DGPh, Bad Münstereifel. – 4 T. Vogt/LVR-ABR. – 5 Wurzel Archäologie und Umwelttechnik GmbH, Stahnsdorf/Jülich. – 6 Artemus GmbH, Frechen. – 7 U. Naber/LVR-LandesMuseum Bonn.

7 Jüchen. Ein typisches Steingeräteinventar der Bischheimer Kultur. 1–16 kurze Kratzer; 17–20 Pfeil-schneiden; 21 Scheiben-beil; 22 Klingenkratzer mit Lackglanz.